

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 17 (2004)
Heft: 11

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Singvogels Vogelsang

Wer mit dem Zug aus dem Bahnhof Nänikon-Greifensee Richtung Uster fährt, sieht drei rote Häuser aus der grünen Wiese leuchten: das Primarschulhaus. Es ist ein Beispiel dafür, wie viele Süppchen gekocht werden in Bildung und Kultur. Zehn Jahre brauchte es von der ersten Idee über den Wettbewerb, das Versenken des Projekts, das Wiederbeleben, das Planen von Details und Ausführung bis zum Bauen – wobei das Hin und Her der Politik vier Fünftel und das handfeste Planen und Bauen einen Fünftel der Zeit benötigten. Fazit: Ein Projekt gelingt dann, wenn der Architekt ebenso über langen Schnauf verfügt, wie etwas von den Winkelzügen der Politik versteht. Formensinn und Konstruktion, Bildidee und pädagogischer Furor genügen nicht, wenn er ein Schulhaus bauen will. Und doch hat das rote Haus seine lange Geschichte fast unbeschadet überstanden! Wir erwarten eine Versammlung von Kompromissen, doch es steht so da, wie es seinerzeit die Wettbewerbsjury überzeugt hat. Es markiert den Rand des in den letzten Jahren rasant gewachsenen Agglo-Ortes Nänikon, eines Weilers der Stadt Uster. Gegen den Pausenplatz und das Dorf liegt ein langer Betonriegel mit Gängen, Treppen und Halle. Gegen die Wiese sind an ihn die drei zweistöckigen Holzhäuser mit flachen Dächern angebunden: die sechs Klassenzimmer. Eine Holzhalle, schräg in den Block eingeschnitten, ergänzt die Anlage.

Innen im roten Haus eine spannende Platz- und Raumfolge. Offene Passagen über Gänge aus Beton und Glas, Auf- und Abstiege über wuchtige Holztreppe, eine weite Dachlandschaft und schliesslich die Klassenzimmer in den drei zweistöckigen Holztrucken – ausgekleidet mit Lärchentäfer und aufgebrochen mit Fenstern: grossflächig auf eine Seite, klein geschnitten nach vorne gegen die Wiese, wo sie den Ausblick rahmen, der an schönen Tagen bis in die Berge reicht. Jede Klasse hat eine Zweizimmerwohnung: In der Stube sind alle mit der Lehrerin zusammen, im kleinen Raum ist Platz für Gruppenarbeiten; es hat dort aber auch ein Sofa. Die Zimmer im Erdgeschoss haben einen Ausgang zum Garten. Im Sommer können die Kinder unter freiem Himmel lernen.

Das Schulhaus heisst offiziell Vogelsang. Im Volksmund aber «Singvogel», denn so nannte das Architekturbüro Asa seinen Wettbewerbsbeitrag. Unter vielen haben denn auch Vogelschützer gegen den Plan reklamiert, weil das Flachdach ein Feind der Vögel sei. Die Architekten reagierten und haben Nistkästen für Maulsegler, Fledermäuse, Hausrotschwänze, Mehlschwalben, Turmfalken und Schleiereulen eingebaut. Und zur Vogelhochzeit gibt es auch ein Lied zum Bau, gedichtet vom Lehrer Dominik Furrer, gesungen an der Eröffnung aus vollen Kinderkehlen zur Melodie von «L'inverno è passato». GA

Schulhaus Vogelsang «Singvogel», 2004

Baumgartenweg, Nänikon

--> Bauherrschaft: Stadt Uster

--> Architektur: asa, Rapperswil/Uster

--> Holzbau: Merz Kaufmann Partner, Altenrhein

--> Landschaftsarchitektur: Thomas Ryffel, Uster

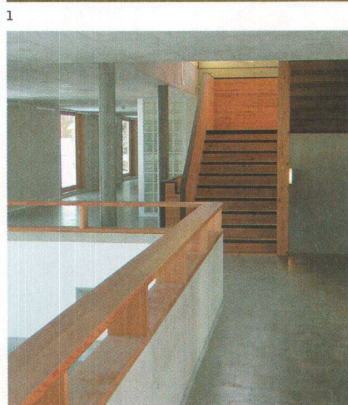
--> Nistplätze: Iris Scholl

--> Kunst: Anna Maria Bauer, Hugo Suter, Elfie Anderegg

--> Auftragsart: Wettbewerb

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 10,2 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 536.-



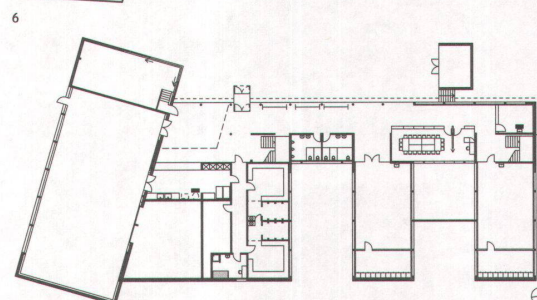
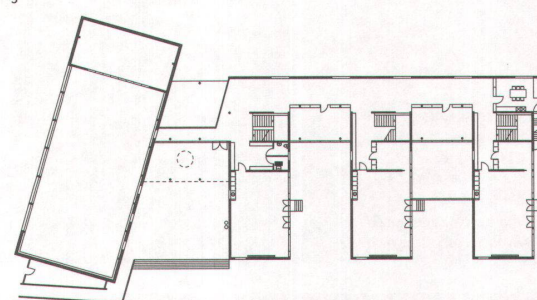
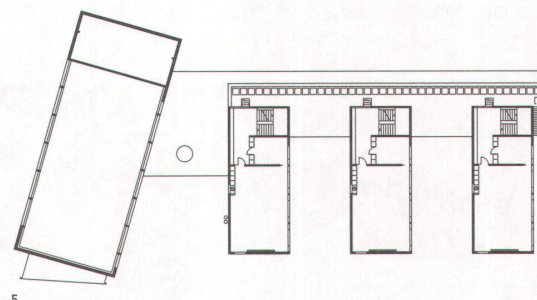
1 Drei Holzhäuser mit sechs Klassenzimmern und die Turnhalle bilden einen Kamm gegen die Wiese. Fotos: Heinrich Helfenstein

2 Die Erschliessung der Zimmer haben die Architekten als spannende Raumfolge mit Aus- und Durchblicken gestaltet.

3 Gegen den Pausenplatz und das Dorf bildet das Schulhaus einen langen Riegel.

4 «Vogelbad» heisst das Kunstprojekt von Anna Maria Bauer in einem der Innenhöfe.

5-7 Das Schulhaus ist über drei Geschosse organisiert. Der Eingang liegt im freigelegten Untergeschoss. Jedes der drei Zimmer im Obergeschoss ist durch eine eigene Treppe erschlossen.



Strassen-Durchblick

Nicht selten führen schwierige Rahmenbedingungen zu innovativen Lösungen. Ein Wohnhaus in Zürich-Oberstrass liefert einmal mehr den Beweis dafür: Das Grundstück liegt an der Einmündung der Blümlisalp- in die verkehrsreiche Winterthurerstrasse. Die zur Strasse abfallende Parzelle ist schmal, lang gezogen und von viergeschossigen Bauten gefasst. Damit der Neubau mit seinen zulässigen drei Geschossen nicht eingequetscht wirkt, ist der Wohnteil auf ein ebenerdiges Geschoss mit Garagen, Ateliers und Keller aufgebockt. In jedem Stock liegt eine Vierzimmerwohnung, die durch einen Versatz in einen exponierten Wohn- und einen geschützten Schlafbereich unterteilt ist. Eine in Längsrichtung angeordnete Raumschicht mit Nebenräumen und eine Schrankwand gliedern den Grundriss und verleihen ihm eine fließende S-Form. Die Wohnungen werden über ein kleines Entree betreten, das zum Gang führt. Dieser dient als Verbindungsglied zwischen Wohnen und Schlafen und ermöglicht einen Durchblick über die gesamte Gebäudelänge von 22 Metern, von der Garten- bis zur Strassenseite. Die Weitläufigkeit und ein schlichter Innenausbau prägen eine urbane Atmosphäre. Sonja Lüthi

Wohnhaus, 2003

Blümlisalpstrasse 6, Zürich

--> Bauherrschaft: STWG Blümli, c/o Wüest & Partner, Zürich

--> Architektur: Guignard & Saner, Zürich

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 2,7 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 720.-

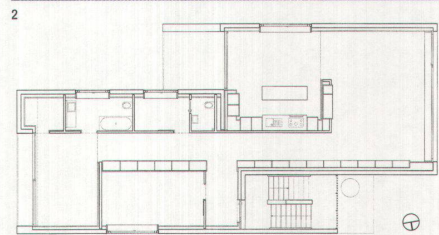
--> Heizwärmebedarf (gemäss SIA 380/1): 194 MJ/m²a



1 Die längs gerichtete offene Grundrissstruktur erlaubt Durchblicke von der Garten- zur Strassenseite. Fotos: Georg Aerni

2 Damit das schmale Wohnhaus nicht eingequetscht wirkt und die Erdgeschosswohnung nicht im Hang verschwindet, wurden die drei Wohnebenen auf ein Atelier- und Kellergeschoss aufgebockt.

3 Eine Raumschicht mit sämtlichen Nebenräumen und eine Schrankwand erzeugen im Grundriss eine fließende S-Form.



Schulhaus mit Theater

Wie Felsen stehen im Greyerzerland drei neue Baukörper, modelliert von Sab Architekten aus Basel. Es ist die neue Sekundarschule mit Turnhalle und Theater am Südrand von La Tour-de-Trême, einem Vorort von Bulle. Der Schultrakt mit den grossen Fenstern will der Zersiedelung Einhalt gebieten und bildet vor offenem Wiesland eine lange Mauer. Zwischen Mauer und Siedlungsrand begrenzen Turnhalle und Theater mit Restaurant (zugleich Aula und Mensa) einen T-förmigen Aussenraum. Der Zwischenraum spreizt sich zur Landschaft hin auf. Dennoch wirkt er durch den Asphaltbelag wie eine breite Strasse in einer kleinen Stadt. Zu dieser Strasse hin öffnen sich die Foyers. Über strengen Rechteck-Grundrissen tragen Turnhalle und Theater bewegte Dachlandschaften – Silhouetten, die auf die Bergketten im Hintergrund verweisen. Der eingefärbte und sandgestrahlte Beton erscheint wie eine feinkörnige Molasse. Für die Innenräume wählten die Architekten einfache Materialien, meist in hellen Grau- und Weissönen, damit das Landschaftsgrün durchs Fenster voll zur Geltung kommt. Ausweitungen im Gang ersetzen Gruppenräume und schaffen Vielfalt. Robert Walker

Cycle d'Orientation de la Gruyère, 2004

Route de Ronclina 2, La Tour-de-Trême

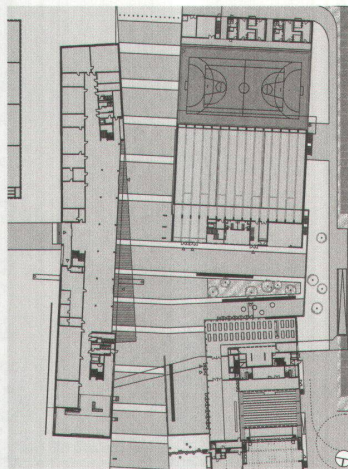
--> Bauherrschaft: Association des communes de la Gruyère

--> Architektur: sab Architekten, Basel

--> Auftragsart: Wettbewerb 1999

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 67,8 Mio.

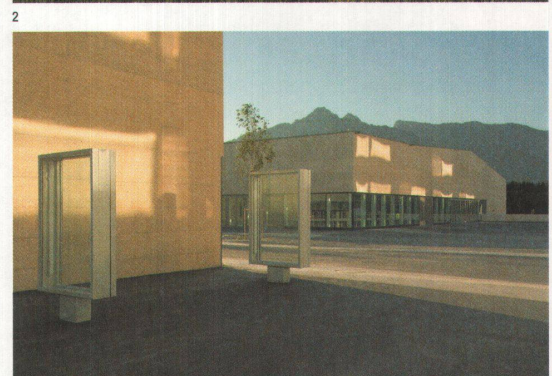
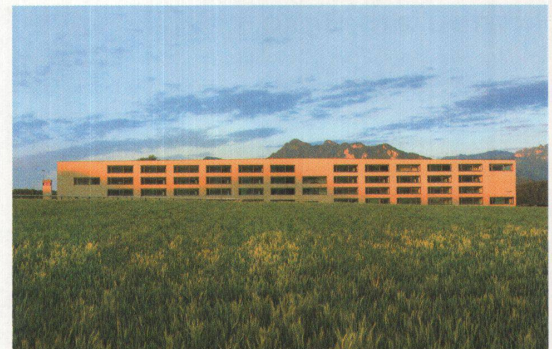
--> Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 435.-



1 Drei Gebäude schaffen einen Ort: der lange Schultrakt und die lange Halle in der Mitte, die Turnhalle mit dem Spielplatz, begrenzt durch den Heizungs- und Garderobentrakt, das Theater (Aula) mit Foyer und Restaurant (Mensa).

2 Der Schultrakt bildet als lange Mauer den Siedlungsrand. Das Dach ist zur Mitte hin ansteigend.

3 Statt einer einfachen Aula leistete sich das Greyerzerland ein richtiges Theater. Hinter dem Bandfenster über dem Foyer liegen die Künstlergarderoben, auf der Galerie die Theaterbar. Fotos: Michael Fontana



Feierlicher Landfriedhof

Wenn in Weiach im Zürcher Unterland auch jedes Jahr nur fünf, manchmal sieben Leute sterben, einen grösseren Friedhof brauchte es dennoch. Wie erweitert man ein Ensemble aus dem frühen 18. Jahrhundert – Kirche, Pfarrhaus, Nebengebäude und ummauerter Friedhof? Kuhn Truningers Antwort ist in allem anders als das Alte: in den Materialien und Farben, dem Licht, der Bepflanzung und dem «Gebrauch». Sie legen das neue Grabfeld als Wiesenfriedhof an. Statt nacheinander in engen Reihen sollen die Gräber punktuell angelegt werden. Betonplatten mit eingelassenen Bronzekreuzen unterbrechen die Streifen und sie dienen als Querverbindungen. Paulownia (=Blauglockenbäume) kennzeichnen die drei Orte: die Wiesengräber, das Gemeinschaftsgrab und den Brunnen beim Eingang. Ein Zaun führt um das Feld. Je nach Sichtwinkel formen die Stelen eine Wand oder geben den Durchblick frei. Abends sind einige von abgeschirmten Bodenlampen angeleuchtet, ein warmes Licht und eine beinahe bühnenreife Stimmung erfassen den Ort. Im ländlichen Weiach wirkt die edle Gestaltung fragil – doch auch hier wohnen schliesslich immer mehr Städter. RM

Erweiterung Friedhof Weiach, 2004
Bauherrschaft: Gemeinde Weiach ZH
--> Landschaftsarchitektur: Kuhn Truninger
Landschaftsarchitekten, Zürich
--> Holzbau: Müller Sohn, Dällikon
--> Lichtplanung: Delux, Rolf Derrer, Zürich
--> Gesamtkosten: CHF 600 000.-



1



2



3

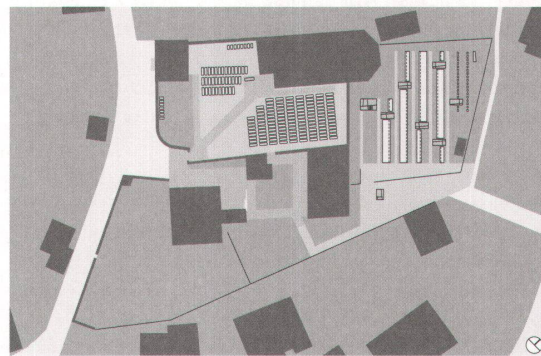
1 Das «Foyer» zum neuen Grabfeld mit Brunnen und Blauglockenbaum. Wenn das Licht angeht, wird die Stimmung feierlich.

Fotos: Ralph Feiner

2 Der Friedhofszaun ist eine Anlehnung an die Zäune der ersten Friedhöfe und der umgebenden Dorfgärten.

3 Zwischen den Gräberstreifen dienen Betonplatten als Querverbindungen. In die Bronzekreuze sind Bibelworte geprägt.

4 Kirche, Friedhof, Pfarrhaus und Nebengebäude bilden einen geschlossenen Komplex. Zum Grabfeld führt ein Kiesweg.



4

Altneu am Berg

«Hinter dem Mond links», beschreibt Hotelier Ernst Flutsch den Weg zu seinem «Berghaus Sulzfluh», das heisst mit dem Zug nach Küblis, weiter mit dem Postauto ein Stündchen nach St. Antönien und dann zu Fuss ein weiteres hoch nach Partnun. Dort steht seit 125 Jahren die Pension. Das Nötigste haben die Wirte immer gemacht, jetzt hat das alte Haus ein neues Bettenhaus erhalten. Ein Beispiel fürs anständige Bauen im Tourismus. Architekt Vital Eggenberger, selbst Bergführer, hat weder den geschindelten Altbau kopiert, noch sich am geblümelten Tröglein orientiert, sondern an den schlichten Bauten, die die Alp Partnun prägen. Er hat ein sehr kantiges, massives Betonhaus leicht abgesetzt und so einen Platz gewonnen. Verbunden ist Alt und Neu mit einem Treppenhaus für beide Teile und mit Holz, dem Material, mit dem der Neubau eingekleidet ist. Das Vorhaben ist sanftem Tourismus angemessen: sechs Zimmer mehr, davon zwei für Familien oder kleine Gruppen; komfortablere Arbeitsbedingungen für Wirtsleute und Personal. Wie es sich für ein anständiges Hotel gehört, darf auch die Wellnesserei nicht fehlen: Ernst Flutsch liess einen grossen Kupferbottich auf die Alp bringen, in dem die Gäste auf Bänklein sitzen und sich von mit Heublumen versetztem, warmem Wasser besprudeln lassen. GA

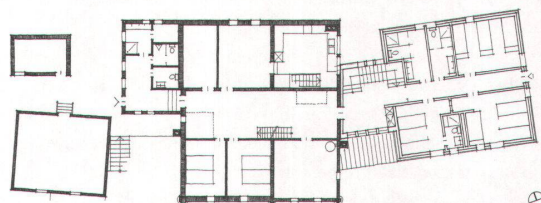
Berghaus Sulzfluh, 2004
Alp Partnun, St. Antönien
--> Bauherrschaft: Ernst Flutsch und Käthi Meier, St. Antönien
--> Architektur: Vital Eggenberger, Maienfeld
--> Ingenieur: Hartmann Luzi, Maienfeld



1

1 Das helle Holz und der frische Beton zeichnen das Bettenhaus als Neubau aus. Doch Wind, Sonne und Wetter werden dafür sorgen, dass das neue Haus mit dem alten Ensemble verschmilzt. Foto: Philipp Rohner

2 Das Treppenhaus verbindet das Bettenhaus mit dem alten Berghaus.



2

Auf die Umgebung warten

«Residenz Primavera» – die ersten Bauten recken bereits ihre Giebel in den Himmel von Niederwangen, westlich von Bern, und die Bautafel am Ortseingang versucht, weitere Käufer anzulocken. Doch nicht die 08/15-Wohnhäuser ziehen das Interesse auf sich, sondern ein hölzerner Bau unmittelbar an der Strasse: das kirchliche Zentrum Niederwangen. Unter drei geschwungenen Dächern, in einer einheitlichen, flächig wirkenden Hülle aus Lärchenleisten haben Matti Ragaz Hitz Architekten aus Bern auf drei Ebenen einen Saal, den Raum der Stille, Unterrichtsräume, Büros und einen Jugendraum versorgt. Der Eingang liegt nicht an der Strasse – wie der aus der Nische kragende Balkon irritierend signalisiert –, sondern seitlich, am künftigen Weg zur Wohnsiedlung. Aus dem farbig gestalteten Foyer geht es geradeaus in den Raum der Stille mit Blick in einen kleinen, mit Schotter gefüllten Hof. Ein halbes Geschoss höher liegt der Saal mit gut hundert Plätzen und dem markanten Balkon. Etwas gross ist die Küche geraten – die Kirchgemeinde richtet mit der grossen Kelle an. Die übrigen, kleineren Räume sind zur Hälfte in der Erde eingegraben. Noch steht der Bau etwas verloren hier, denn er wartet auf seine Umgebung: zwei Blöcke der «Residenz Primavera», die dereinst den Platz begrenzen werden. WH

Kirchliches Zentrum, 2004

Hallmattstrasse, Niederwangen BE

--> Bauherrschaft: Evang.-ref. Kirchgemeinde Köniz

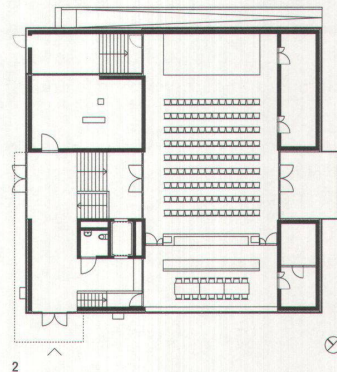
--> Architektur: Matti Ragaz Hitz Architekten, Liebfeld-Bern

--> Gesamtkosten [BKP 1–9]: CHF 3,5 Mio.



1 Die schmalen Lärchenleisten hüllen das kirchliche Zentrum in ein makellooses Kleid. Dereinst wird links ein Weg zur Wohnsiedlung führen und den jetzt etwas versteckten Eingang ins Zentrum besser ins Blickfeld rücken. Foto: Dominique Uldry

2 Die drei Raumschichten – Foyer und Raum der Stille, Saal und Küche, Nebenräume – sind je von einem Dach überwölbt.



Kunstvolle Garderobe

Die Badener Kunstsammler Angelika und Sepp Meier hatten die Arbeit des Künstlers Beat Zoderer schon lange im Auge. Da ihnen seine Rauminstallation besser als die Papierarbeiten gefielen, bestellten sie beim Künstler ein Werk für die Wand vor ihrer Garderobe. Zoderer kam, sah und verlangte mehr. Denn der gelernte Hochbauzeichner sah nicht nur die Wand, sondern auch den Raum dahinter und schlug deshalb vor, sein «Wandbild» in die Garderobe hineinwachsen zu lassen. Die Bauherrschaft liess ihn gewähren und der Künstler entwarf eine begehbare Raumskulptur, die die Garderobe als Haus versteht und subtil mit den Architekturelementen Primär- und Sekundärstruktur sowie Verkleidung spielt. Beat Zoderer macht die bestehende weiss verputzte Backsteinwand zur «Leinwand» seiner dreidimensionalen Farb- und Formenkomposition. Darauf legt er eine einfache Holzunterkonstruktion, farbige MDF-Platten liegen mal über, mal unter den Holzlatten. Der schichtartige Aufbau der Arbeit ist freigelegt und wird Teil damit der Komposition. Das verleiht der Skulptur Tiefe – auch an der Wand. Im Inneren ist der Boden aufgeständert und die Decke herabgesetzt. Sie verbergen die dimmbaren Lichtquellen und machen, dass nicht nur das Auge, sondern auch das Ohr merkt, dass man hier einen Raum im Raum betritt. H0

Raumskulptur, 2004

Mühlbergweg 2, Baden

--> Bauherrschaft: Angelika und Sepp Meier

--> Künstler: Beat Zoderer, Wettingen



1 Beat Zoderers Wandarbeit ist eine begehbare Raumskulptur: Der Eingriff des Wettinger Künstlers war nur an der Wand geplant – Zoderer hat sein Werk in den Raum hineinentwickelt und daraus eine Garderobe gemacht. Fotos: André Huber

2 Nichts fehlt der kunstvollen Massarbeit: Foulard-Fächli, Kleiderstange, Sitzbank, Schuhgestell, Hutablage und sogar einen Schirmständer gibt es.



Peinture en béton

Der Zürcher Künstler und Architekt Christoph Haerle arbeitet schon lange mit Kies, Zement und Farbpigmenten im Beton. Was mit Plastiken im Galerie-Format begann, hat sich an verschiedenen Orten zu grossen Arbeiten im öffentlichen Raum entwickelt, so etwa der Aussichtsturm im Oerliker-Park in Zürich. In Therwil hat Haerle im Zugangsbereich der neuen Dreifachturnhalle zwei Wandscheiben realisiert und ist – nach früheren monochromen Arbeiten – bunt geworden. Damit stossen die beiden grossformatigen Wandbilder in malerische Gefilde vor. Nach einem vom Künstler vorgegebenen Schema wurden die im Werk produzierten, auf Weisszement basierenden Betonmischungen in die Schalung eingepumpt und erhielten abschliessend einen Firnis aus einem glänzenden Betonsiegel. Es entsteht eine Bildfläche mit drei sich überlagernden Ebenen. Auf der ersten verlaufen die Farben als nebelartige Schlieren ineinander und ergeben eine Illusion von Raum. Auf der zweiten generieren die feinen Holzstrukturen der Schalbretter plastische und haptische Qualitäten. Auf der dritten liegen die sich ständig ändernden Spiegelungen der glänzenden Oberfläche. Hansjörg Gadient

Kunst-und-Bau an Dreifachturnhalle, 2003

Schulhaus, Schulgasse 1c, Therwil

--> Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Therwil

--> Architektur: Götz Partner Architekten, Schaffhausen

--> Kunst-und-Bau: Christoph Haerle, Zürich

--> Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung

--> Gesamtkosten Kunstprojekt: CHF 100 000.-



1 Das Wandgemälde des Künstlers und Architekten Christoph Haerle ist nicht auf den Beton aufgetragen, sondern in den Gussstein hineingemischt. Fotos: Hansruedi Riesen

2 Wand und Bild sind eins. Die Kunst ist kein addiertes Schmankerl, sondern wird Teil des Raums.



2

Handpolierte Betonhaut

Als die Jugendstilvilla an der bevorzugten Hanglage in Solothurn zur Jahrhundertwende gebaut wurde, zeigte man Geschmack durch eine sorgfältige Wahl von Stil und Ornament. Heute zeigt man Geschmack, in dem man beides weglässt. Deshalb stehen heute in Solothurn zwei Bauten aus denkbar unterschiedlichen Epochen freundschaftlich nebeneinander und bilden einen intimen Zwischenraum. Ein Dach überspannt ihn und macht den Restraum zum Gartensaal, der nachts von der Garagenlaterne erleuchtet wird. Der Neubau ist zwar nur ein Autounterstand mit Abstellraum – nichtsdestotrotz erfüllt er als modernistischer Kleinbau alle Anforderungen an gute Architektur. Zwei Besonderheiten sind nicht sofort ersichtlich. Die erste: Der Beton wurde nicht mit einer Maschine geschliffen, sondern von Hand poliert – mit den bekannten gelben «Scotch»-Schwämmen mit ihrer grünen Scheuerauflage. Das geht schneller, erklärt der Architekt, und ergibt eine ganz feine Haut. Und die Gefahr, dass ein Ausrutscher der Poliermaschine die Betonoberfläche verletzt, ist ausgeschaltet. Die zweite Besonderheit: Das Garagentor, wie die Wand aus Glastafeln konstruiert, wurde aber sehr schwer. Federn statt Gegengewichte sorgen dafür, dass sich das Tor dennoch bedienen lässt. Hansjörg Gadient

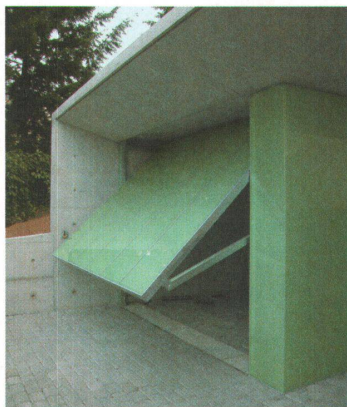
Garage, 2003

Holbeinweg 4, Solothurn

--> Bauherrschaft: P. und C. Meyrat

--> Architektur: Markus Ducommun, Solothurn

--> Anlagekosten: CHF 120 000.-



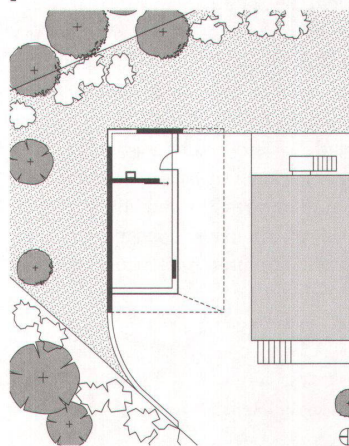
1 Das Glastor ist so schwer, dass Federn, statt Gegengewichte helfen müssen, es zu bewegen. Fotos: Büro Ducommun

2 Ein kleiner Lehrgang in Strukturdiele: Das weit auskragende Dach und die Glasbox fürs Auto darunter

3 Die Garage ist präzise neben die Jugendstilvilla gesetzt. Das weite Vordach überspannt den Zwischenraum und macht ihn so zu einem Gartensaal.



2



3

Unabhängigkeit bewahren

«Gartenfreund» heisst die Siedlung, die die Basler Architekten Bercher und Tamm 1922 in Riehen erstellten. Die Anlage aus Doppelhäusern galt als gelungenes Beispiel, um die Unabhängigkeit der grenznahen Stadt zu fördern: Nicht nur mehr Licht und Luft, sondern auch selbst zu bewirtschaftender Boden sollte die Flucht aus der Mietskaserne bringen. Um die «wärmende, trocknende und desinfizierende Wirkung der Sonnenstrahlen» optimal zu nutzen, entstanden die charakteristischen Doppelgiebel. Das Haus der Familie Schroth gehört zum am meisten erstellten Typ D mit vier Zimmern. Als der Hausherr pflegebedürftig wurde, drohte der Umzug ins Pflegeheim; das Bad im Untergeschoss und das Schlafzimmer im Obergeschoss waren für ihn nicht mehr zu erreichen. Getreu dem Grundgedanken der Genossenschaft, die Unabhängigkeit in einer schwierigen Situation zu bewahren, erstellten die Architekten an Stelle des Schopfes einen zweigeschossigen, nicht unterkellerten Anbau in Holz. Dieser vergrössert den Wohnraum und schafft hinter Schiebetüren zwei neue Räume: Ein Bad und ein Zimmer für den pflegebedürftigen Herrn und ein zusätzliches Bad fand im Obergeschoss Platz. Eine breite Verglasung öffnet das Haus zum Garten. **WH**

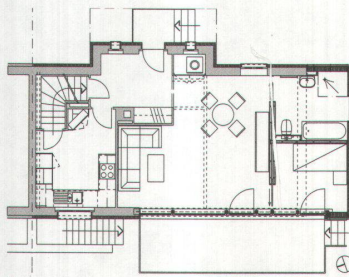
Um- und Anbau Einfamilienhaus, 2004

Morystrasse 57, Riehen

--> Bauherrschaft: Ernst und Irmgard Schroth

--> Architektur: Toffol Architekten, Basel; Jürg Toffol, Stefan Knüsel

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 440 000.-



1

1 Erweiterung und Umbau ermöglichten im Erdgeschoss den Einbau eines Schlafzimmers und einer Nasszelle.

2 Einen direkten Zugang zum Garten gab es in der Siedlung «Gartenfreund» nicht – der Garten diente nicht der Erholung, sondern dem Anbau zur Selbstversorgung.

3 Die breite Glasfront öffnet das Haus zum Garten, der zum Erholungsraum wurde.



2



3

Der neue Kurz

Ein Juwelier hat zwei Probleme: Sein Laden muss gegen die Konkurrenz links und rechts einen Punkt setzen und das Interieur muss bestehen können gegen die Ansprüche der Uhren- und Schmuckmarken: Omega gegen Longines, Ebel gegen Tissot. Diese Fragen hatte das Architektur- und Designbüro zed von Hannes Wettstein gelöst und den Wettbewerb für den Umbau der Läden von Juwelier Kurz gewonnen. Das Geschäft hat vierzehn Filialen von der Zürcher Bahnhofstrasse bis zum Genfer Einkaufszentrum Balaxert. Alle sehen sie heute ähnlich aus – viel Spiegel, voll gestellt und von gestern – und alle sollen neu werden. Den ersten Nagel hat der Juwelier im Glattzentrum eingeschlagen. Die Idee: Ein Schmuckladen in einem Einkaufszentrum ist ein Tresor und kein Basar. Die Architekten haben den Laden mit einer schwarz polierten Steinfassade und einer fast geschosshohen Glasfassade abgeschlossen. Auch im Inneren geht es grosszügig weiter: heller Steinboden, dunkle Holzmöbel, darauf Glasvitrinen. Rote Wände, Stimmungslicht an der Decke und unzählige Scheinwerfer. Nur im Theater ist Lichtregie so ausgetüftelt wie in einem gut gemachten Parfum-, Schmuck- oder Modeladen. **GA**

Umbau Juweliergeschäft, 2004

Einkaufszentrum Glatt, Wallisellen

--> Bauherrschaft: Juwelier Kurz

--> Architektur: zed, Zürich; Hannes Wettstein, Marc Briefer, Alex Kalberer

--> Auftragsart: Wettbewerb

--> Gesamtkosten: CHF 1,2 Mio.



1

1 Schwarz polierter Stein und Glas heben das Juweliergeschäft vom bunten Treiben im Einkaufszentrum ab. Fotos: Walter Mair

2 Heller Steinboden und dunkle Holzmöbel bilden den neutralen Hintergrund, vor dem die Uhren und Juwelen ins beste Licht gerückt sind.



2